

Zur Geschichte des Mutterhauses – Vergangenheit, aus der Zukunft wird

Ruth Felgentreff

*Liebe Gäste aus dem Kaiserswerther Verband
und unseren befreundeten Schwesternschaften,
liebe Kaiserswerther Mitschwestern,*

es ist tatsächlich geglückt! Nach gut 1 1/2 jähriger Umbauzeit nehmen wir unser Mutterhaus neu in Empfang. Kaum eine von uns hat daran geglaubt, dass wir dieses Ereignis pünktlich feiern könnten. Doch das Udenkbare wurde Realität, und wir feiern heute dankbar mit unseren Gästen.

Ich bin gebeten worden, Ihnen zu dem heutigen Anlass etw. aus der Geschichte dieses Gebäudes zu erzählen.

Unsere kleine Stadt Kaiserswerth und unsere Kaiserswerther Diakonie haben eines gemeinsam: Wohin man auch sieht, auf Schritt und Tritt begegnet einem Geschichte. Und in diese Geschichte gehört das Mutterhaus hinein.

Es begann eigentlich damit, dass Pastor Disselhoff, der Nachfolger Theodor Fliedners, eine günstige Gelegenheit, die sich ihm unerwartet bot, beim Schopfe griff und damit langjährigen Missständen ein Ende bereitete.

Wir haben noch alle die Bilder der Hochwasserkatastrophen vom letzten Sommer vor Augen. Bis 1926 stand Kaiserswerth in der Regel zweimal im Jahr unter Wasser. Die Folge: Das Wasser des Rheins drang in die Wohnungen und hinterließ Feuchtigkeit und Schwamm in den Gemäuern. In den Häusern der Diakonissenanstalt kam zu der Feuchtigkeit noch die immer bedrückendere Enge, die Leben und Arbeiten zusätzlich erschwerte. Und wenn der Arzt mit dem Kahn durch die Straßen fahren muss und seine Patientinnen und Patienten nur durch das Fenster des unteren Stockwerkes erreichen kann, so liest sich das für uns heute zunächst einmal amüsant, für die Beteiligten aber war das harter Alltag.

Die Sanitätsbehörden rannten mit ihrer Forderung nach Besserung der Zustände offene Türen ein. Allen war klar: Nur ein Neubau konnte die Lösung der Problem bringen! Woher aber das Land nehmen?

Nur wenige Minuten vom Städtchen entfernt, lagen auf hochwasserfreiem Gelände die Ländereien des Fürsten von Hatzfeld, als Fideikommiß jedoch unerreichbar, denn ein Fideikommiß durfte ohne landesherrliche Genehmigung nicht geteilt werden. Fliedner musste das ungelöste Problem seinem Nachfolger Julius Disselhoff überlassen.

Die Wende kam völlig unerwartet. Im September 1877 war in Kalkum ein Kaisermanöver angesagt. Der Kaiser und die Kaiserin sagten sich zum Tee beim Fürsten von Hatzfeld an, und die Kaiserin plante außerdem noch einen Besuch in der Diakonissenanstalt. Dieser Besuch fand am 5. September 1877 statt. Pastor Disselhoff nutzte geschickt die Gelegenheit, um an Ort und Stelle von den bedrückenden Raumproblemen zu sprechen, die inzwischen sich zu einer Existenzfrage ausgeweitet hatten. Die Kaiserin konnte sich von der Richtigkeit der Darlegungen Disselhoffs persönlich überzeugen.

Pastor Disselhoff hatte Erfolg mit seinem Anschauungsunterricht. Er konnte zunächst Land auf dem Johannesberg und später auf dem Fronberg erwerben. Auf diesem zusammenhängenden – hochwasserfreien – Gelände entstanden die neuen Anstaltsgebäude.

Die Kaiserswerther Bürger konnten sehr bald beobachten, dass in der Diakonissenanstalt etwas in Bewegung geriet. 1878 wurde auf dem Johannesberg der Grundstein für die neue Heilanstalt gelegt, die 1881 bereits eingeweiht werden konnte. Für die Kranken stand ein herrlicher Park zur Verfügung.

Auf dem Teil des Fronberges, der „Himmelreich“ hieß, erhielten die Waisenkinder ein neues Heim. Seit 1883 belebten Kinder das Gelände. Die Bebauung des Fronbergs hatte begonnen.

Sehr bald konnten Spaziergänger auf dem Fronberg eine eifrige Bautätigkeit feststellen: Die Arbeiten für das neue Krankenhaus nahmen ihren Anfang. Zum 50jährigen Jubiläum der Diakonissenanstalt 1886 konnte schon das als Verwaltungsgebäude des Krankenhauses geplante Haus eingeweiht werden.

Bei diesen Feierlichkeiten wuchs der Entschluss, auch die andere Anstalten, besonders das Mutterhaus, aus dem Städtchen hinaus auf den Fronberg zu verlagern. Außerdem wurden noch ein Schwesternkrankenhaus, ein Feierabendhaus und als Mittelpunkt die Kirche geplant. Ich nehme an, Sie haben das Mutterhaus durch sein Hauptportal betreten. Vielleicht haben Sie über dem Portal die Taube mit dem Ölzweig bemerkt und die zwei Jahreszahlen 1836 – 1886 gelesen. Sie bedeuten nicht nur zusammen fünfzig Jahre Geschichte der Diakonissenanstalt, sondern jede einzelne Zahl, für sich genommen, bedeutet Neuanfang. Wer die Schrift entziffern konnte, entdeckte den Leitspruch Fliedners, den er zu dem für die Diakonissenanstalt machte: Joh. 3, 30 – Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.

Heute buchstabieren sich die meisten Menschen mühsam durch den Text, damals, im 19. Jahrhundert (1886), gehörte er zum Kerngut christlichen Denkens.

Vom Entschluss zu bauen, bis zur Grundsteinlegung vergingen 14 Jahre. Be-

auftragt wurde mit der Gestaltung des gesamten Gebäudekomplexes der Bielefelder Architekt Siebold, der in kirchlichen Kreisen recht bekannt war. Es sollte eine in sich geschlossene Einheit von Mutterhaus, Schwesternkrankenhaus, Feierabendhaus und Mutterhauskirche als Mittelpunkt entstehen. Das Verwaltungsgebäude sollte als Mutterhaus an seiner südlichen und nördlichen Seite je einen Flügel erhalten, so wie wir es alles kennen.

Heute stellt sich das Ganze dem Betrachter denkmalgeschützt als typisches Beispiel neugotischen Stiles dar.

Am 21. Januar 1900, dem 100. Geburtstag Theodor Fliedners, wurde der Grundstein für die Mutterhauskirche und damit für die ganze Anstalt gelegt. Gut drei Jahre später fand am 7. Mai 1903 unter großer Beteiligung der Öffentlichkeit die Einweihung statt.

Sie war, wie wir heute sagen würden, ein richtiges Medienereignis.

Mit einem feierlichen Gottesdienst in der Stammhauskirche, gehalten von Georg Fliedner, dem ältesten Sohn Fliedners, nahm man von der Kirche und dem alten Mutterhaus Abschied. In einer langen Prozession zog man vom Gartenhäuschen zum Kaiserswerther Markt, durch das Städtchen, die Schleifergasse und endlich durch die Pforte auf das neue Gelände. Die Zahl der Teilnehmer dieses Zuges verdanken wir Kaiserswerther Bürgen. Sie standen interessiert am Straßenrand, genossen das wohl einmalige Schauspiel und zählten 1.030 Teilnehmer!

In allen Kaiserswerther Publikationen, besonders aber in den „Grüßen des Kaiserswerther Mutterhauses an seine Schwestern“ wurden die Feierlichkeiten so ausführlich geschildert, dass alle, die nicht in Kaiserswerther sein konnten, die Möglichkeit hatten, sie später nachzuerleben. In den „Grüßen“ erfolgte zusätzlich eine sehr genaue Beschreibung der einzelnen Räume und ihre zukünftige Verwendung.

Für die Diakonissen bedeutete dieser Tag ein Abschiednehmen von etwas Vertrautem, das man samt seiner Mängel geliebt hatte. Er war aber zugleich ein hoffnungsvoller Aufbruch in neues, noch unbekanntes Land.

Und das war der Plan für die neuen Anstalten auf dem Fronberg:

Das Mutterhaus sollte zum Zentrum für die Diakonissenschaft und das Werk werden.

Hier sollten die Vorprobe- und Probeschwestern für ihr Leben in der Gemeinschaft vorbereitet werden. Hier sollten sie Fort- und Weiterbildung erfahren. Von hier aus sollten sie auf die vielen Stationen des In- und Auslandes ausgesandt werden und hierher sollten sie zurückkommen, um sich auszuruhen und neu aufzutanken.

Hier sollten sie zu Hause sein und die Menschen finden, die sie für ihren Weg vorbereitet hatten und die weiter bereit waren, ihnen Rat und Hilfe zu geben. Hier sollten sie vor allem Gemeinschaft erfahren.

Ein großes Programm für ein großes Haus!

„Was wurde aus diesem Programm?“ wurde ich vor wenigen Wochen gefragt. Das ist nicht nur eine Frage an mich, sondern an alle Schwestern, die jahrzehntlang durch dieses Haus gegangen sind. Als eine, die dazu gehört, möchte ich eine vorsichtige Antwort wagen: Wir haben in diesem Haus die Realität des Alltags mit all ihren Höhen und Tiefen erfahren. wir haben dieses Haus geliebt und lieben es noch. Wir sind bei unserem Eintritt durch die Mutterhauspforte gegangen, je nach Temperament zögernd, hoffnungsvoll oder einfach neugierig auf das Kommende. Wir haben in diesem Haus gelebt. Wir haben das ABC des diakonischen Alltags gelernt. Wir wurden ausgesandt, um das Erlernte zu erproben oder um weiter zu lernen und den Horizont zu erweitern. Vor allem aber haben wir viel schwesterliche Gemeinschaft erfahren. Das Mutterhaus, in dem wir so viel erlebten, wurde immer mehr zum Mittelpunkt unseres Lebens. Und eines Tages kehrten wir zurück ins Mutterhaus, jede auf ihre besondere Weise. Eines Tages kamen wir nach Hauses.

Das Mutterhaus hat sein Programm, das gute alte, erfüllt. Ihm sei Dank.

Das klingt jetzt nach Schluss, ist es aber nicht, denn es – das Mutterhaus – geht ab heute als etwas ganz Neues weiter. Wie das alte Mutterhaus hat es bereits ein Programm entwickelt, wie im alten Mutterhaus wird man es prüfen und evtl. auch einmal ändern müssen. Wie im alten Mutterhaus werden Menschen aus- und eingehen, und sie werden mit an der Geschichte dieses Hauses schreiben. Auch die Schwesternschaft wird weiter in diesem Haus ihren Platz haben, als Ureinwohner, sozusagen. Aber etwas ist anders als 1903 und wird auch anders bleiben: Wir – die Schwestern – sind es nicht mehr, auf die alles Planen im Haus zielt. Wir sind eine Gruppe von vielen, die Ureinwohner, wie schon gesagt. Das mag uns vielleicht nicht so ganz leicht werden. Tatsachen haben es mitunter an sich, hart zu sein. Aber auch das ist eine Erfahrung: in ihrer Akzeptanz liegt Freiheit.

So sagen wir Dank für eine reiche Geschichte und wünschen dem, was noch werden will, Gottes Segen.

Als Unterüberschrift für diesen Bericht habe ich gewählt: „Vergangenheit, aus der Zukunft wird“. Gott gebe, dass diese These, die einen Wunsch meint, in Erfüllung geht.